

### Ich werde zu dir kommen wie ein Dieb

von Pierre l'Ermite, überfetzt von L. R.

Die große Hochzeit geht bald zu Ende. Sie bezieht mich, fortzukommen, bevor der Hochzeitszug kommt. Doch kaum bin ich im Korridor angelangt, werde ich von einer eigenfinnigen, zungenfertigen Dame aufgehalten, die ein „dringendes“ Anliegen hat, das . . . nicht dringend ist. Und ich trete in den Saal.

Ich bin wieder einmal gefangen! Ich beglückwünsche das junge Paar, dessen Eltern und Großeltern . . . Den Jungen drücke ich die Hand. Ich finde Freunde wieder . . .

— Ah! Sie sind es, Herr Pfarrer, ich habe Sie wohl ein Jahr nicht mehr gesehen. Wie geht es? Selbstverständlich kommen Sie zum Lunch! . . .

— Unmöglich! ganz unmöglich! — O! dann verlagte ich Sie! — Seien Sie doch barmherzig für uns, Priester . . .

— Höre Mar, der Herr Pfarrer darf mir sagen, daß er nicht zum Lunch kommen werde . . .

— Gewiß nicht, verziehen Sie mich doch! Es ist Fasten, übrigens sollte man in diesem Monat nicht Dochzeit halten . . .

— Wir haben Dispens! . . . — Na! Leider! . . .

Kaum bin ich von einer ganzen Gruppe umringt, der Vater der Braut läßt auf seiner Wille: *Quidam non rumpit* . . . ich weiß nicht mehr recht, wie es heißt . . . Aber ein Glas Champagner kann zu einem Werk der Barmherzigkeit werden . . . Sie müssen kommen, Sie müssen unbedingt kommen.

Es kommt ihm noch eine Dame zu Hilfe:

— Ubrigens ist es ganz einfach, wenn Sie nicht kommen, werde ich beim Wohltätigkeitsbazar nicht mitmachen . . .

— Es ist nicht lieb von Ihnen, mir das zu sagen! . . .

— Warum nicht, Sie machen nicht mit, ich also auch nicht! . . .

— Bis im Monat Dezember werden Sie es vergessen haben . . .

— Niemals! . . .

Was wollte ich tun, ich mußte gehen . . . Wenn man Priester ist ist man Diener der Diener — und auch der Dienerinnen Gottes und wenn sie auch nicht gerade dienstfertig sind . . .

Hohe Freitreppe . . . so groß rote Teppiche, Kupferleuchte . . . Dann die Säle . . . darin eine große Menschenmenge . . . Andrang gegen das Buffet . . .

Ich will mich „drücken“, mir genügt es, wenn mich die Familie gesehen hat wenn ich nur „acte de presence“ mache . . . ich umglobe den Champagner. Abscheulich, Nachmittags zwei Uhr Champagner! . . .

Man könnte ihn eher als Abtötung trinken.

Ich schleiche in ein kleines Zimmer . . . Prachtige Aussicht auf den Park Monceau . . . Ich sehe Tauben, Amseln, Sperlinge . . .

O! ihr Glücklichen! . . . Meine Damen, auf die man Rücksicht nehmen muß! Freiheit . . . Freiheit . . . liebe Freiheit! Doch ich bin nicht allein im Zimmer. Dort sitzt ein Mann, er sieht bekümmert aus . . .

— O nein! Ist mir verboten, vollständig verboten. . .

— Sind Sie krank? — Am! — Wo fehlt es denn? — Überall . . . Es „tracht“ auf der ganzen Linie.

— Einweiß, Arterienverkalkung . . . es geht nicht mehr. — Sie scheinen nicht so krank zu sein! — Scheinen? . . . o, ich sage es Ihnen ja, hin! . . .

Ich gehe mit ihm zu einer Festsitzung:

— Aber, hören Sie! wenn es um Sie steht wie Sie sagen . . .

— Na! hin! . . .

— Dann sollten Sie Vorsichtsmaßnahmen treffen . . .

— Vorsichtsmaßnahmen! . . . Ich tue ja nichts anders, sie sehen ja! Ich meide das Buffet . . . In meiner Tasche habe ich ein wollenes Tuch . . .

Ich vertilge eine Menge Salat . . . O! was mache ich für eine Festzeit durch! . . . auf der ganzen Linie! . . . Und doch kann es mir begegnen, daß ich hier sterbe, wenn ich nur eine Stednadel aufhebe . . . wenn ich meine Krautwatte ordne . . .

Stets trage ich meine Adresse in meiner Tasche für die Polizei . . . das ist gemütsch.

Ich schaue ihn an: — Es gibt aber noch andere Vorsichtsmaßnahmen . . .

— O ich weiß, ich verstehe! Ich komme dann an einem der nächsten Tage zu Ihnen in die Kirche, um alles in Ordnung zu machen, es liegt mir daran.

— Hören Sie aber nicht lange, Praktischeren Sie? — Ja und nein! Wissen Sie, ich bin der Herr „in Grau“.

— Wie wäre es, wenn wir gleich ein Zusammentreffen verabreden würden? etwa auf nächsten Samstag?

Er zieht ein gelbes Notizbüchlein aus seiner Tasche und blättert darin: — Am nächsten Samstag? Einverstanden. Ich hoffe, daß bis dahin . . .

— Wollen Sie vielleicht heute Abend kommen? Ich bin in der Kirche bis 8 Uhr.

— Nein! das doch nicht, so weit ist es nicht! . . .

In diesem Augenblick geht die Türe auf, der kleine Salon wird von einem Schwarm grüngerleibter Ehren Damen gefüllt. Hinter diesen Menschenblumen steht ein großer „Dummel“, ein Mann mit einem roten, härtigen Gesicht, schwerem Gang, corpulent. Sein „Smoking“ weist bedenkliche „Rippen“ auf, als ob auch er erstickend müde. Der Mann bemerkt den andern Gast: — Ah! bist du es, alter Junge! — Womit du im Begriff zu beichten? Du wirst doch alles gesagt haben? — Und du? — Ja! Ich brauche nicht zu beichten! Eritens bin ich ein Heiliger . . .

— Wer arbeitet, betet, nicht wahr, Herr Pfarrer? . . . Und ich arbeite! Man spricht von Arbeitslosigkeit, man komme doch zu mir . . . Ich hole dich einmal mit meinem Wagen, um dir mein neues Geschäft zu zeigen. Hochmodern! Es liegt zwischen Seine und Eisenbahn . . .

Ich unterbrach ihn: — Was für ein Geschäft betreiben Sie eigentlich? — Ich führe alle Artikel für die Ausstattung von Restaurants, Weinstuben etc. Bei uns gibt es keine tote Saison . . . Wenn ich morgens um ein Uhr zur Ruhe gehe, bleibt auf meinem Pult noch die Hälfte der Arbeit zu erledigen. — Und das hältst du an? — Wie du siehst. Fest auf den Füßen, sicheres Auge, Appetit gewaltig, nie krank . . .

Dies sagend, klopfte sich der dicke Mann auf die Brust, die Haut seines Halses bildet ein rotes Riffen das auf dem weichen, glänzenden Kragen ruht, dann holt er sich eine große blonde Zigarre aus der Brusttasche, nimmt sie zwischen zwei Reihen gelber Zähne und beißt die Spitze ab: — Rauchst du nicht? . . .

— Rauchen? — Dann weißt du nicht mehr was gut ist! — Er nimmt einen eleganten Anzylinder hervor, modern, wie sein Geschäft, macht Feuer, hüllt sich in Rauch und meint: Das Leben ist schön! — Erlaubst du, daß ich mich setzen? meint der andere, der offenbar müde ist. — Ich erlaube dir alles, aber du genießest ja gar nichts. Zu Ostern werde ich ausreisen, ich flüchte nach der „Cote d'Azur“, wenn du willst, nehme ich dich mit. — Zu Ostern? . . .

Gewiß! Jetzt nimm ein Glaschen Champagner, das gehört zum guten Ton. Und Sie, Herr Pfarrer? — Danke . . .

— Aber, ein Gläschen Champagner! Champagner ist halt doch

Champagner! Und ein Lied summend, nähert er sich dem Buffet.

Diesen Morgen befand sich unter meiner Post ein großer Leibrief. Offenlich ist es nicht mein Bönizent, der diesen Abend kommen sollte, sagte ich mir beim Öffnen des Briefes.

— Doch nein, er war es nicht, es war der andere! . . .

### Jugentliches Verbrechen und Laienschule in den Vereinigten Staaten

Der Zeitschrift „Säunere Zukunft“ entnehmen wir: Der Chef der New Yorker Polizei hat kürzlich in einer Versammlung der Vereinigung für Kinderschutz erklärt: „Die Frage der Verbrechen Minderjähriger wird stetig bedeutamer. Es liegen uns Ziffern vor, die zeigen, daß das Alter, in dem Jugendliche zu Verbrechen werden, ständig im Sinken begriffen ist. Es gibt jetzt schon Jünglinge mit 17 und 18 Jahren, die Mörder und Messerfechter sind.“ Eine neuere Erscheinung, fügt er hinzu, sei die, daß auch die Jungmädchen allmählich mit ihren männlichen Altersgenossen in den traurigen Wettbewerb ums Verbrechen eintreten. Ähnliche Berichte kommen aus den andern Städten der Vereinigten Staaten. Das Bild, das sich entrollt, ist ein wahrhaft beforworterregendes. Unsere Strafgesetze sind in geradezu argemirerregender Weise unwirksam, mußte unlängst der Richter MacReynolds in einem Urteil des obersten Gerichtshofes feststellen. Während die Missetaten sich dauernd vervielfachen, geht es mit der Bestrafung immer langsamer.

Die New Yorker katholische Wochenchrift „America“ vom 2. Mai 1931 machte dazu folgende Bemerkungen: „Die Soziologen geben sich darüber Rechenschaft, daß in der Mehrzahl der Fälle die Umgebung, in welcher der jugendliche Verbrecher heranwuchs, vernachlässigte und verdorbene Säuslichkeit ist. Wenn die Familie kein Heiligtum ist, fehlt es an jeder gebienden Erziehung, welche die Religion und der Unterricht geben können. Ist einmal eine Gruppe der menschlichen Gesellschaft zu einer Pflanzschule des Lasters geworden, so bedarf es eines Wunders, damit schlechte Wirkungen verhindert werden können. Die Schule ist dazu unfähig, und die Kirche kann nichts anderes als trauern. Der erbitterteste Element, welche die Familien zerstören oder die Bildung eines wahren häuslichen Heims unmöglich machen, sind zu viele. Zu Wesentlichen sind es jene Männer und Frauen, die man nicht gelehrt hat, Gott anzubeten und sein Gebot zu verehren. Aus dieser Tatsache ergibt sich die unbedingte Notwendigkeit des Religionsunterrichtes in der Schule. Ein Geschlecht, das Gott nicht kennt, kann in einer Welt, die von Gott nichts wissen will, nur den Boden bereiten, auf dem das Verbrechen gedeiht.“

Saskatchewan verliert einen Prozess gegen die Dominionregierung

Der oberste Gerichtshof zu London hat mit Entscheidung vom 20. Oktober das Begehren der Provinzialregierungen von Saskatchewan und Alberta abgewiesen, welche von der Dominionregierung die Rückzahlung aller Einkünfte aus

den Gebieten der heutigen Provinzen Alberta und Saskatchewan forderten. Diese Rückforderungen sollten von 1870 an gerechnet werden, als die nördlichen Gebiete zu Kanada kamen. Die beiden Provinzialregierungen stellten die Forderung auf, als sei das Dominion nur Treuhänder für die 1905 erit entstandenen Provinzen gewesen.

Litt an Kopfschmerzen.

Ich war schwächlich und litt viel an Kopfschmerzen, doch seitdem ich Fornis Alpenkräuter gebrauche, fühle ich mich wohl und nehme an Kräften zu.“ schreibt Frau Margot Kallmann aus St. Roch des Ausmaies, Que. Diese bekannte Kräutermedizin stärkt die Magenstärke, fördert die Verdauung und reguliert den Stuhlgang; ein kurzer Versuch wird dies beweisen; sie ist keine Apothekernare, sondern wird direkt aus dem Laboratorium von Dr. Peter Fahrnen & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., geliefert. Man schreibe heute noch.

Zollfrei geliefert in Kanada.

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

Unterstützt die Geschaeftsleute die hier anzeigen!

## St. Peters - Kollegium

### Pensionat für Knaben und Jünglinge

### Muenster, Sask.

Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren christlich-demokr. Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Nationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamen Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbsterziehung, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Zugleich herrscht lobwürdiger und anregender Wettbewerb.

Um Aufschluß schreibe man an:

**The Registrar, St. Peter's College, Muenster, Sask.**

### Der Gänsehub

Fränkischer Dorfroman von Dina Ernstberger

(Fortsetzung)

Josephs Herzenswunsch hatte sich erfüllt: der Winter war vorüber. Der neue Reichentitel vom Christkind hing an der Wand neben seinem Bett und Lore kam und hütelte damit Josephs Gänse. Manchmal kam Lore sogar hinaus in die kleine Stube des armen Flickschusters, um sich Joseph zu holen, wenn ihr die Zeit zu lang wurde. Da war es denn schon einmal vorgekommen, daß sie sich zu den jungen Hühnern in der Schusterstube setzte und für sie mit Joseph Futter bereitete, oder daß sie, am schmutzigen Schusterisch lehend, mit Interesse die Kunst von Josephs Vater auf dem Schusterstuhl verfolgte.

So verging der Sommeraufenthalt der kleinen Lore, und als sie eines Tages von Joseph Abschied nahm, geschah es mit der Versicherung, daß sie im nächsten Jahre wieder mitkommen auf dem Weidanger Gänse hüten wollten. Beim Abschied bekam Joseph von Lore's Papa das Bild seiner kleinen Freundin zum Andenken. Dies Bildchen bildete von nun an Josephs ganzen Besitz.

Der erste und letzte Gedanke

des Tages galt ihm.

In der Stube, an der Wand, direkt neben dem kleinen Gänsealtären, hing die verblasste Photographie einer verstorbenen reichen Base. Sie hatte sich einst auf ihrem Sterbebette des armen Flickschusters erinnert und ihm aus ihrem Nachlasse ganze fünfzig Mark vermacht. Man hielt das Bild der großmütigen Spenderin in hohen Ehren. So wenig als die Erinnerung an diese Erbschaft in der Familie des Flickschusters erlöschen konnte, ebenso wenig sollte die Base je vergessen werden. Zu jeder Mahlzeit, beim Morgen und Abendlächeln wurde ihrer im Gebete gedacht.

Joseph besaß Schönheitsfimmel! Schon lange hatte er sich gedacht, daß es doch eigentlich viel hübscher wäre, wenn neben der Base noch ein Bild hingäbe; im ganzen Familienbesitz fand sich aber kein Gemälde. So oft er nun Lore's Bild betrachtete, mußte er der leeren Stelle an der Wand neben dem Bilde der Erbbase gedenken.

Wenn er doch nur wüßte, wie er es anfangen sollte, um in den Besitz von so und so viel Geld zu kommen. Lore's Bild beim Glaser räumen zu lassen, wie das der Base gerahmt worden war. Vergebens geredet er sich deshalb oft fündend lang den Kopf. Er interessierte sich nunmehr nur noch für Hühner und Kindstausen; die einzigen Gelegenheiten, wo er sich Geld zu verdienen mußte. Stand irgendwo ein derartiger Verdienst für ihn in Aus-

sicht, so ging und wandte er nicht vom Plage, bis der erste Geldregen niederfiel. Wie ein Wilder kämpfte er da um seine Beute. An der Stelle, wo sein scharfer Blick die meisten Geldstücke zur Erde fallen sah, warf er sich — alle Hindernisse flüchtig — aus dem Wege räumend — platt nieder und bedeckte vorerit, ohne sich zu rühren, den geldbetreten Boden mit seinem Körper.

Da türnten sich da auf ihm Berge von fremden Armen und Weinen auf; manchmal hätte er laut aufschreien mögen unter der Wucht der appellenden Laute; er rührte sich aber nicht von der Stelle und wäre auch gedrückt worden. Erst wenn sich endlich der unentwertbare Knäuel von menschlichen Gliedmaßen wieder gelöst hatte, hob er langsam einen Körperteil von den andern in die Höhe, um die verborgenen Schätze in Sicherheit zu bringen. Diese Methode hatte Joseph immer Segen gebracht, und ihr allein hatte er es zu danken, daß in nicht allzu langer Zeit Lore's Bildchen im funkelnden neuen Rahmen neben dem der reichen Lante prangte.

Wenn die Eltern beim Abendlächeln für die verstorbene Base beteten: „Herr! gib ihr die ewige Ruhe.“ dann setzte Joseph leise hinzu: „und der Lore auch und laß sie bald wieder zum Gänsehüten kommen, gelt, lieber Gott.“

Frühlingslüfte wehten! — Joseph erzählte daheim seinen jungen Gänshen unter dem warmen Decken bereits von ihrer künftigen Ger-

ein, und als er sie dann zum erstenmal zur Wiese trieb, erzählte er ihnen wieder von ihr und so machte er es Tag für Tag, bis allmählich aus den netten zitronengelben Tierchen große, weiße Gänse wurden. Ihre längst angelegte Herztin war aber immer noch fern.

Joseph wurde nun ungeduldig. Manchmal lief er zwanzigmal des Tages am Wirtshaus vorüber, alle Fenster im oberen Stöckwerk mit seinem Blick durchbohrend; oft lag er auf der Wiese draußen träumend im Gras, da sprang er plötzlich in die Höhe, er glaubte, er hätte Lore's weißes Kleid schlattern sehen; aber all das Barten und Sehnen war umsonst. Der Herbst kam; die Gänse wurden teuer verkauft und Lore war noch nicht gekommen.

Jetzt hielt es Joseph nicht länger aus. Er ging zum Wirtshaus hinunter, setzte sich direkt auf die Haustreppe hin und wartete dort, bis die Wirtin sichtbar wurde. Es dauerte auch nicht lange, so kam sie heraus.

„Ist die Lore net da?“ frug zum Joseph schüchtern.

„Die Lore? o na, Seppel! die wird a nimmer komma, weil ihr Vater gestorben is“, antwortete die Frau ihm freundlich.

Stillschweigend und anscheinend teilnahmslos blieb Joseph noch eine Zeitlang auf der Treppe sitzen; als aber die Wirtin wieder in die Gaststube gegangen war, lief er schnell nach Hause und verstaubte sich und sein Leid hinauf auf den Kubofen bereits von ihrer künftigen Ger-

2. Kapitel.

Jahre gingen dahin. Joseph war aus der Schule gekommen. Statt draußen im Freien bei seinen Gänzen, mußte er nun den ganzen Tag neben dem Vater auf dem Schusterstuhl sitzen und die schmutzigen, zerrißenen Stiefel der Bauern flicken. An Lore dachte er noch immer, wenn er sie auch schon längst nicht mehr erwartete. Er hatte nie mehr etwas von ihr gehört. Ihr Bildchen hing noch immer neben dem Gänsealtären an der Wand. Das lachende, sonnige Kindergesichtchen schied selten ab gegen die strengen scharfen Züge der Erbante mit dem glatt gekämmten Scheitel.

„Unser Seppel is aber arg fromm. Alter.“ hörte er einmal in der Nebenstube seine Mutter zum Vater sprechen. „Der schaut so oft und so andächtig zum Altäre nauf. Safft net a scho gmerkt?“

„O ja!“ hatte der Vater darauf erwidert. „Des hat der Ba von dir, das Fromme; sollt mi net wundern, wenn der Kapuziner ween wolle.“

Joseph lachte still für sich und nahm sich fest vor, weniger oft in Zukunft Lore's Bild zu betrachten; er wollte keine grundlosen Hoffnungen im Herzen seiner Eltern erwecken.

Jeden Samstag trug Josephs Vater die fertigen Stiefel zu den Bauern im Dorf und kaufte um den Verdienst beim Krämer Sackchen für die ganze Woche. Hatte er manchmal recht viel fortgetragen, an fer-

tiger Arbeit, dann nahm er noch den kleinen Peter und einen Bierkrug mit; er brachte dann immer ein Maß Bier nach Hause und zwei weiße Semmeln. Auf den Samstag freute sich deshalb die Familie schon die ganze Woche. Einmal ging der Vater wieder mit Stiefeln fort. Der Peterle ging neben ihm her und trug den Bierkrug; da fürzte plötzlich der brave, fleißige Flickschuster ohnmächtig mitten hin auf die Straße.

Das ganze Dorf lief zusammen. Man brachte den Ohnmächtigen heim und legte ihn in die Kammer auf das Bett. Der Vater kam und setzte Blutzegel und Schröpfköpfe dem dürren, schmächtigen Männlein in den Nacken, und als der Kranke immer noch nicht erwachen wollte, da ließ er ihn auch noch zur Aber. Aber alle Künste und Mittel des erprobten Dorfadlers verlagten. Der Flickschuster ermachte nicht mehr zum Leben.

Als die Lodesstare eintrat, gab der Vater endlich die Hoffnung auf. „Entweder es hat ihn der Schlag getroffen oder er ist an was andern plötzlich gestorbn. Da kann man nit mehr dran machn; da is aus!“

So lautete die Diagnose, die er im Gemüthe seines verantwortungsvollen Amtes wichtig stellte, denn von seinem Ausspruch hing in dieser Minute Leben und Tod des Flickschusters ab.

So kam es, daß Joseph schon sehr bald die Leitung des Geschäftes übernehmen mußte. Als einjähriger Flickschuster im Dorf hatte er